



Konzept

Traumapädagogik

erstellt von

DSP Esther Themel und Sabrina Geitzenauer MSc.

August 2016

Inhalt

Einleitung.....	3
Haltung	4
Personal.....	5
Personalauswahl	5
Unterstützungsmaßnahmen	5
Fortbildung.....	6
Pädagogik des sicheren Orts	6
Wohngemeinschaft als äußerer sicherer Ort.....	7
MitarbeiterInnen als personaler sicherer Ort.....	8
Das Selbst als sicherer Ort.....	10
Der innere sichere Ort.....	11
Vernetzungsarbeit.....	13

EINLEITUNG

"In den letzten Jahren konnten in der Psychotraumatologie und Hirnforschung immer deutlichere und konkretere Folgen und Auswirkungen von psychischen Traumata auf die Entwicklung und Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen nachgewiesen werden. Insbesondere Kinder und Jugendliche, die in früher Kindheit in ihren Familien anhaltende Erfahrungen existenzbedrohender Gewalt, Vernachlässigung und Verwahrlosung erleiden mussten, sind dauerhaft von den Folgen betroffen und entwickeln nicht selten chronische Traumafolgestörungen übererregter, reinszenierender und vermeidender Art." (Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik 2011: 4)¹

Um diesen hohen Anforderungen in der stationären Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gerecht werden zu können, wurde in den letzten Jahren begonnen, Grundsätze der traumapädagogische Arbeit in den sozialpädagogischen Alltag zu integrieren.

Da es sich bei der Oase 3 um eine sozialpsychiatrische Wohngemeinschaft handelt und die KlientInnen an komplexen psychiatrischen Erkrankungen leiden, bedarf es einer Unterscheidung des Begriffs Traumapädagogik vom psychiatrischen Begriff Trauma und Traumafolgeerkrankungen (vgl. DSM-IV 2001)².

In den Diagnostikmanualen ICD-10 und DSM-IV sind für die Diagnostik von Trauma und Traumafolgeerkrankungen ein spezifisches und eindeutig identifizierbares Ereignis (Unfall, Naturkatastrophen, Flucht, Krieg etc.) als konkreter Auslöser notwendig. In der Traumapädagogik wird zwischen Traumotyp I und Traumotyp II unterschieden. Traumotyp I meint Traumatisierungen, die einmalig auf einen Menschen einwirken. Unter dem Traumotyp II werden Traumatisierungen verstanden, die über einen längeren Zeitraum auf einen Menschen einwirken (lang andauern, mehrfach, vorrangig in der Entwicklungsphase und zumeist von Bezugspersonen), wie beispielsweise jahrelange Verwahrlosung.

Derzeit steht in Diskussion, ob eine Aufnahme von solchen andauernden und sich wiederholenden Microtraumata in die oben beschriebenen Diagnostikmanualen

¹ Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik (2011): Standards für traumapädagogische Konzepte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Gnarrenburg. http://www.bag-traumapaedagogik.de/index.php/standards.html?file=files/bag-trauma/Dokumentationen%20und%20Protokolle/positionspapier_11-2011.pdf [23.08.2016]

² Sass, H., Wittchen, H.U., Zaudig, M. (2001): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-IV. Hogrefe. Göttingen

aufgenommen werden, da diese ebenso folgenreiche Traumatisierungen und Entwicklungseinschränkungen bei den Betroffenen auslösen können.

HALTUNG

„Nicht wie wir es tun, sondern wie wir empfinden, macht unsere Haltung aus!“ (ÖTPZ 2015)³.

Die wesentliche Basis der Traumapädagogik stellt eine Grundhaltung dar, die das Wissen um Folgen von Traumatisierung und biografischen Belastungen berücksichtigt und ihren Schwerpunkt auf die Ressourcen und Resilienz der KlientInnen legt. Hierbei bildet eine wertschätzende und verstehende Haltung das Fundament.

Traumatisierte Menschen haben in ihrem Leben bislang vieles überstanden. Sie sind ExpertInnen für sich selbst, auch wenn ihnen dazu die Sprache fehlt. Sie tragen die Möglichkeiten zur Veränderung und Entwicklung in sich, stoßen dabei aber oft auf innere und äußere Widerstände. Sie wissen implizit, wie sie sich vor unangenehmen Gefühlen schützen können und handeln unbewusst danach. Diese störenden Verhaltensweisen sind erlernte und dadurch normale Reaktionen auf extreme Stressbelastungen, welche einen guten Grund haben, auch wenn wir ihn noch nicht erkennen können. Sie verdienen Wertschätzung, auch wenn dies manchmal schwierig erscheint.

Folgende Haltungsansätze lassen sich dadurch ableiten:

- **Verständnis:** „Alles was ein Mensch zeigt, macht einen Sinn in seiner Geschichte!“
- **Wertschätzung:** „ Es ist gut so, wie du bist!“
- **Partizipation:** „Ich traue dir was zu und überfordere dich nicht!“
- **Transparenz:** „Jeder hat jederzeit ein Recht auf Klarheit!“
- **Spaß und Freude:** „Viel Freude trägt viel Belastung!“

³ Österreichisches TRaumapädagogikzentrum (2015): Homepage. <http://www.traumapaedagogik.at> [25.08.2016]

PERSONAL

In der pädagogischen Arbeit mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen werden die MitarbeiterInnen oft mit impulsiven, irritierenden, überfordernden Gefühlen und Verhaltensweisen der KlientInnen konfrontiert sowie in unbearbeitete Beziehungskonflikte verstrickt. Um dieser Herausforderung gewachsen zu sein, müssen nach einer gezielten Personalauswahl die MitarbeiterInnen durch Fortbildungen geschult und durch regelmäßige Supervision unterstützt werden.

PERSONALAUSWAHL

Das multiprofessionelle Team besteht aus SozialpädagogInnen, SozialarbeiterInnen, Psychiatrischem Gesundheits- und Krankenpflegepersonal, ErgotherapeutInnen und PädagogInnen und bietet dadurch ein breites Spektrum an spezifischem Fachwissen.

Die MitarbeiterInnen müssen über hohe Reflexionsfähigkeit, Belastbarkeit, Beziehungs- und Konfliktfähigkeit, Humor sowie emotionale Stabilität verfügen.

UNTERSTÜTZUNGSMAßNAHMEN

Die MitarbeiterInneneinschulung beinhaltet eine Einführung in das traumapädagogische Konzept.

- Abhalten regelmäßiger Supervisionen und Teamsitzungen
- Abhalten regelmäßiger psychiatrischer Fallsupervisionen
- Anbieten von Einzelsupervision im Bedarfsfall

- Etablierung von täglichen Reflexionsgesprächen morgens in Form der Dienstübergabe mit der pädagogischen Leitung und abends teamintern in Form einer Intervision und Tagesrückschau
- Jährliche Teamtage zur Stärkung des Teamzusammenhalts sowie zur Konzeptevaluierung
- Abhalten von regelmäßigen MitarbeiterInnengesprächen

FORTBILDUNG

- Regelmäßige Fortbildungen im Bereich Traumapädagogik, Gesprächsführung, Deeskalationstraining, Affektkontrolltraining und störungsspezifischer Pädagogik
- Sicherung des Fortbildungstransfers ins Team
- Unterstützung und Förderung interner und externer fachlicher Kooperationen

Die MitarbeiterInnen sollen sich durch die genannten Maßnahmen die Fähigkeit aneignen, nicht erfüllte emotionale Grundbedürfnisse der KlientInnen wahrzunehmen, diese zu deuten und adäquat darauf zu reagieren. Die innere Haltung soll geprägt sein von elterlicher Feinfühligkeit, Transparenz und frei von ungebührlicher Macht und Willkür. Um diese Haltung erfolgreich leben zu können, braucht es für alle Beteiligten einen sicheren Ort.

PÄDAGOGIK DES SICHEREN ORTS

Die Traumapädagogik wird oft auch als die Pädagogik des sicheren Orts bezeichnet. Traumatisierte Kinder und Jugendliche brauchen einen sicheren Ort, an dem sie positive Bindungserfahrungen machen und emotional nachreifen können. Wenn

Entwicklungsschritte nachgeholt und Selbstwirksamkeitserfahrungen gemacht wurden, ist es den KlientInnen möglich, sich den Anforderungen der Gesellschaft zu stellen und diese zu bewältigen.

Um den KlientInnen einen sicheren Ort anzubieten, ist es unabdingbar, dass auch die MitarbeiterInnen ihren Arbeitsplatz als sicheren Ort empfinden.

WOHNGEMEINSCHAFT ALS ÄUßERER SICHERER ORT

Die Wohngemeinschaft als äußerer sicherer Ort beschreibt sämtliche bauliche und räumliche Gegebenheiten, welche so gestaltet sein sollen, dass die in der Folge beschriebenen Rahmenbedingungen erfüllt werden. Weiters ist der äußere sichere Ort als Lebensraum zu verstehen, welcher sämtliche Grundbedürfnisse deckt und Schutz und Sicherheit bietet.

KlientInnen

- Sicherung der Grundbedürfnisse durch die Wohngemeinschaft
- Einzelzimmer als Rückzugsort – diese können durch die KlientInnen selbst gestaltet werden.
- Wohlfühlatmosphäre in der Wohngemeinschaft – Miteinbeziehung der KlientInnen in die Gestaltung der Gemeinschaftsräume
- Verantwortung für den Wohnraum – nach Beschädigungen wird das Mobiliar gemeinsam wieder instandgesetzt.
- Zutrittsrecht zur Wohngemeinschaft und somit zum Lebensraum der KlientInnen haben Personen nur mit Einverständnis der KlientInnen.

- Schutz vor dem Wiedererleben traumatischer Erfahrungen
- Ordnung und Sauberkeit
- Klare Regeln des Zusammenlebens, keine Gewalt gegen Personen

MitarbeiterInnen

- Strategisch gut platziertes Dienstzimmer als Rückzugsort und Schlafräum
- Mitspracherecht bei der Gestaltung der Wohngemeinschaft – Rückzugs- und Besprechungsräume für MitarbeiterInnen
- Versperbare Kästen zur Aufbewahrung von diversen Gegenständen sowie Tresore für Medikamente, Geld und Wertgegenstände
- Ausreichend Möglichkeiten persönlichen Besitz sicher zu verwahren

MITARBEITERINNEN ALS PERSONALER SICHERER ORT

Die MitarbeiterInnen sollen von den Jugendlichen als personaler sicherer Ort erlebt werden. Hierfür ist es von Bedeutung, Halt, Sicherheit, Stärke und Unterstützung zu vermitteln. Dies kommt nicht nur im Umgang mit den KlientInnen, sondern auch im Rahmen der Teamarbeit zum Tragen.

KlientInnen

- Klarheit betreffend Regeln und Konsequenzen

- Offene Kommunikation: klare deutliche Sprache, Sicherung des Informationsflusses
- Aushängen von Dienstplänen der MitarbeiterInnen sowie Ankündigen von Aktivitäten, Jugendteams, Informationen über Urlaubsaktionsziele und andere relevante Informationen
- MitarbeiterInnen bieten den Jugendlichen Sicherheit, indem sie destruktive Verhaltensweisen unterbrechen.
- Stoppen von selbstschädigendem Verhalten und Erarbeiten von Alternativen
- Positive Bindungserfahrung durch die intensive Beziehungsarbeit
- Akzeptanz von Gefühlen, Unterstützung bei deren Benennung sowie dem Wiederfinden von Sprache

MitarbeiterInnen

- Einbezug in die Dienstplanerstellung
- Vollständige Informationsweitergabe an das Team, Informationen sind nicht nur einzelnen BetreuerInnen vertraulich vorbehalten.
- Direktes Ansprechen von Konflikten
- Enttabuisierung von Gewalt und sexueller Gewalt
- Intervision im Rahmen der Übergabe beim Dienstwechsel sowie abendliche Reflexionsgespräche der PädagogInnen zum Abschluss der Tagdienste

DAS SELBST ALS SICHERER ORT

Das Selbst als sicherer Ort beschreibt die Fähigkeit, Sicherheit bei sich selbst zu finden, auf sich selbst zu vertrauen und davon auszugehen, alle Herausforderungen und Gefahren sicher meistern zu können.

KlientInnen

- Gezielte Angebote setzen, um die Möglichkeit zu bieten, Entwicklungsschritte nachzuholen
- Ansetzen an vorhandenen Ressourcen, Erkennen und Nutzen von Entwicklungsmöglichkeiten und Potenzialen, um den Selbstwert zu steigern und Selbstwirksamkeit erlebbar zu machen
- Möglichkeiten zur Partizipation in Alltagssituationen schaffen (Information, Mitsprache, Mitbestimmung, Selbstbestimmung)
- Die Wohngruppe als Gemeinschaft wahrnehmen, um in diesem Rahmen ein Für- und Miteinander zu erfahren und zu erproben
- Aktive Unterstützung, um vorhandene Kontakte zu pflegen und neue zu knüpfen
- Teilhabe in gesellschaftlichen Gemeinschaften ermöglichen (Vereine, Religionsgemeinschaften etc.)
- Anbieten individueller Fördermöglichkeiten unter Berücksichtigung derzeit vorhandener traumarelevanter Emotionslagen und intellektueller Möglichkeiten in Bezug auf Schule und Ausbildung

MitarbeiterInnen

- Differenzierte Betrachtung von Verhaltensweisen, nicht nur bei KlientInnen, sondern auch bei KollegInnen, Eltern und sich selbst
- Förderung der MitarbeiterInnen entsprechend ihren Stärken und Fähigkeiten
- Gezielte Angebote zum Erhalt und weiteren Aufbau der Widerstands-fähigkeit gegenüber psychischen Belastungen
- Miteinbeziehen der MitarbeiterInnen in die Gestaltung des Arbeitsalltags und die damit verbundenen Entscheidungen
- Intensiver Austausch über die arbeitsspezifischen Belastungs- und Entlastungsfaktoren
- Einbeziehen der MitarbeiterInnen in die inhaltliche und methodische Weiterentwicklung der pädagogischen Konzepte
- Unterscheidung zwischen angenehmer und unangenehmer körperlicher Nähe und reflektierter Umgang damit
- Sinnesreize, welche auf die Jugendlichen in der Gruppe wirken, werden in der pädagogischen Arbeit berücksichtigt
- Einsatz von Bewegungs- und Entspannungseinheiten zur körperlichen Entlastung

DER INNERE SICHERE ORT

Der innere sichere Ort definiert sämtliche notwendige Fähigkeiten zur Emotionsregulation, zum Spannungsabbau und zur Selbstberuhigung.

KlientInnen

- Gezielte Förderung der Körper- und Sinneswahrnehmung
- Angebote, um Körperempfindungen sprachlich ausdrücken zu können sowie diese im Zusammenhang mit Emotionen zu spüren und zu erkennen
- Anregungen, um angenehme und unangenehme körperliche Nähe unterscheiden zu lernen und mit gestärktem Bewusstsein zu entscheiden, welche von wem und wann zugelassen wird
- Bewegungs- und Entspannungseinheiten zur Versorgung der traumaspezifischen Auswirkungen auf den Körper
- Unterstützung im Verstehen von Verhaltensweisen, Körperreaktionen, Emotionen sowie Handlungsimpulsen
- Psychoedukative Hilfestellung, um Trigger benennen und erkennen zu können
- Förderung im Erlernen von Fertigkeiten, um Emotionen bei sich und bei anderen zu erkennen und zu benennen sowie entsprechende Ausdrucksmöglichkeiten zu finden
- Angebote zum Erlernen von Selbstregulationsmöglichkeiten
- Unterstützung zur emotionalen Stabilisierung bei Unsicherheiten und in Krisensituationen
- Ermöglichung der Teilnahme an einem Skillstraining, um verschiedene Strategien zum Spannungsabbau zu erlernen und zu festigen
- Unterstützung bei der Aufnahme einer regelmäßigen Psychotherapie

MitarbeiterInnen

- Wissen um alle Basisgefühle und mögliche Körperreaktionen, Empfindungen und entsprechende Handlungsimpulse
- Unterstützung darin, eigene Emotionen zu erkennen, zu benennen und zum Ausdruck zu bringen
- Wissen um die Möglichkeiten der Selbstregulation in Bezug auf Unter- und Übererregung und der eigenen emotionalen Stabilisierung
- Reflexion der Interaktion zwischen MitarbeiterInnen und Jugendlichen unter dem Aspekt der Übertragung und Gegenübertragung sowie hinsichtlich der emotionalen Wirkung auf die MitarbeiterInnen
- Unterstützung der MitarbeiterInnen in ihrer emotionalen Stabilisierung bei Unsicherheiten und in Krisensituationen
- Wissen um interkulturelle Gebundenheit von Emotionen und den Umgang mit ihnen

VERNETZUNGSARBEIT

Da die Traumbewältigung von Jugendlichen eine große Herausforderung darstellt, ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit aller relevanten Systeme unabdingbar. Um die Wiederherstellung sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe eines jungen Menschen mit traumabezogenem Hintergrund zu ermöglichen, stellt die intensive Kooperation der beteiligten Institutionen und Personen eine Grundvoraussetzung dar und bietet dadurch eine multisystemische Sichtweise. Dadurch kann ein bestmöglicher Hilfeplan unter Beteiligung der Jugendlichen entworfen werden. Dabei findet eine intensive Vernetzungsarbeit mit folgenden Systemen statt:

- Magistratsabteilung 11 - Amt für Jugend und Familie /Fonds Soziales Wien

- Schule/Ausbildungsstätte

- Kinder- und Jugendpsychiatrie

- Therapieangebote

- Herkunftsfamilie/Bezugssystem

- Gemeinwesen (Polizei, Vereine, Nachbarn etc.)